

Carl Gustav Jochmann – Denker zwischen zwei Revolutionen

Jürgen Schiewe: Sprache und Öffentlichkeit. Carl Gustav Jochmann und die politische Sprachkritik der Spätaufklärung. Berlin: Erich Schmidt 1989, 347 S., DM 99,-.

Den Lesern des SPRACHREPORTS dürfte der lange Zeit als »verschollen« geltende Sprachkritiker Carl Gustav Jochmann (1789–1830) keine so unbekannte Größe darstellen, hat doch der Verfasser des jetzt zu besprechenden Werkes schon 1988 einen Beitrag über Jochmanns Einstellung zur Fremdwortfrage hier veröffentlicht (siehe SPRACHREPORT 2/88, S. 2 ff.).

Es ist Jürgen Schiewes Verdienst, daß er mit seiner umfangreichen und gleichzeitig einfühlsamen Studie das Werk Jochmanns einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht, indem er nicht nur Aufschluß über das Leben und Werk Jochmanns gibt, sondern ihn auch geistesgeschichtlich einordnet und seine aktuelle Relevanz aufweist.

Auf eine kurze biographische Skizze und einen – angesichts der spärlichen Beschäftigung der Wissenschaft mit Jochmann – recht ausführlichen Forschungsüberblick folgt eine geistesgeschichtliche Standortbestimmung Jochmanns, in der Schiewe ihn erstens zu seinen linguistischen »Vorläufern und Anregern« in Beziehung setzt und zweitens, Gedanken von Walter Benjamin aufgreifend, Jochmann in die »revolutionäre Tradition im Bürgertum, deren Bogen von Vico bis Marx« reicht, einreicht.

In der zweiten Hälfte des Werkes geht Schiewe dann auf Jochmanns eigentliche politische Sprachkritik ein, wobei seine Ausführungen in erster Linie auf Jochmanns Schriften *Über die Öffentlichkeit* und *Über die Sprache* basieren. Hier wird nachvollzogen und kritisch beleuchtet, wie Jochmann den »desolaten Zustand« der deutschen Sprache auf das Fehlen einer aktiven politischen Öffentlichkeit in Deutschland zurückführt. Obwohl es an »großen Dichtern« nicht gefehlt haben mag, war es eher so, daß diese als Manifestationen einer individualistischen Schriftkultur emporrugten, als daß sie die Existenz einer breitangelegten, auf dem mündlichen Sprachgebrauch fußenden Sprachkultur widerspiegeln. Für das Fehlen einer solchen Sprachkultur sind nach Jochmann zwei Faktoren bestimmend, »die Abtrennung der Wissenschaftssprache von der allgemeinen Gebrauchssprache und die sozialen Herrschaftsverhältnisse, mit denen eine Asymmetrie der Kommuni-

kation einhergeht« (293) – oder, wie Jochmann es selbst prägnant formuliert, »Herren und Knechte sind selten gute Sprecher«.

Zwangsläufig geht Jürgen Schiewe auf ebendiese sozialen Herrschaftsverhältnisse ein, indem er die politische Kultur der Restaurationszeit erläutert und zum Beispiel die Carlsbader Beschlüsse kommentiert. Mit einem Zitat aus einem Brief des Polizeimeisters Wittgenstein an Hardenberg vom 5. 7. 1813 anlässlich des Erscheinens der Schrift *Zur politischen Reformation, An Deutschlands Fürsten und Völker* schlägt Jürgen Schiewe (kommentarlos) auch einen Bogen zum 20. Jahrhundert: Wittgenstein regt sich über »dieses Schriftchen« auf, »welches sogar die Sprache zu revolutionieren versucht«, ein Vorwurf, der z. B. stark an Äußerungen konservativer bundesdeutscher Sprachkritiker aus den 70er Jahren erinnert, so an Kurt Biedenkopf auf dem CDU-Parteitag 1973:

»Die gewaltsame Besetzung der Zitadellen staatlicher Macht ist nicht länger Voraussetzung für eine revolutionäre Umwälzung der staatlichen Ordnung. Revolutionen finden heute auf andere Weise statt. Statt der Gebäude der Regierungen werden die Begriffe besetzt, mit denen sie regiert.«

Im letzten Kapitel seiner Arbeit versucht Schiewe dann »Möglichkeiten und Grenzen« einer politischen Sprachkritik aufzuzeigen. Hierbei sind zwei Gedanken von besonderer Bedeutung: erstens, daß die »Asymmetrie der Kommunikation« ein Problem darstellt, das nur politisch, nie rein von der Sprache her gelöst werden kann, und zweitens, daß alle »Wiederbelebungsversuche« einer politischen Sprachkritik in dieser unserer Zeit zum Scheitern verurteilt sind, wenn die Sprachkritiker »die Grundlage und das Ziel ihrer Kritik, ihr Sprachideal, (nicht) benennen« (303). Daß bei aller Bewunderung für die sprachkritische Leistung Carl Gustav Jochmanns eine »einfache Übertragung« seiner Sprachkritik auf die Gegenwart nicht zulässig ist, dürfte jedem einleuchten:

»Darin liegt jedoch kein Mangel, sondern gerade die Chance, aus der historischen Differenz heraus die heutige Realität der öffentlichen Kommunikation und die damit einhergehende gesellschaftliche Wirklichkeit zu überprüfen« (307).

Eine so verstandene Sprachkritik entwirft Kategorien, um »die Möglichkeiten des Sprachsystems mit den Realisierungen im Sprachgebrauch (zu vergleichen)« (ebd.).

Zum Schluß seien noch einige Bemerkungen über Schiewes eigenen Stil erlaubt. Er erweist sich als feinfühlig interpretiert auch der Eigenarten des

Jochmannschen Stils, der sich den üblichen »wissenschaftlichen« Maßstäben entzieht, was durch den obigen Vergleich zwischen Schiewe (»Asymmetrie der Kommunikation«) und Jochmann (»Herren und Knechte sind selten gute Sprecher«) illustriert wird.

Schiewe vertritt hierbei die Auffassung, daß Jochmann durch seine eigene Handhabung der Sprache genau das vorführt, was er sich von einem effektiven öffentlichen Sprachgebrauch wünscht, eine Heranführung der Wissenschaftssprache an die allgemeine Gebrauchssprache. Hierbei schreibt Schiewe selbst in einem klaren und verständlichen Stil, und das, was er in seinen Ausführungen über Carl Gustav Jochmanns Werk *Über die Sprache* sagt – Jochmann mache es »seinen Lesern nicht leicht«, – trifft auf seine eigene aufschlußreiche Studie über den »vergessenen« Philosophen und Sprachkritiker Carl Gustav Jochmann sicherlich nicht zu.

Michael Townson, M. A.